Einführung in die Philosophie

Vorlesung von Prof. Dr. Dominik Perler
Wintersemester 2007-08, Montag 12-14 Uhr

Vorlesungsplan:

1. **METHODE**
   - 1.1 **Die elenktische Methode (Platon)**
   - 1.2 **Die analytische Methode (Strawson)**

2. **WISSEN**
   - 2.1 **Die klassische Wissensdefinition (Platon)**
   - 2.2 **Skeptische Einwände (Sextus Empiricus, Descartes)**
   - 2.3 **Die Struktur des Wissens: Fundamentalismus und Kohärentismus (Descartes, Davidson)**

3. **SPRACHE**
   - 3.1 **Das semantische Dreieck als Ausgangspunkt (Aristoteles)**
   - 3.2 **Der mentalistische Ansatz (Ockham)**
   - 3.3 **Der pragmatische Ansatz (Wittgenstein)**

4. **GEIST**
   - 4.1 **Der Dualismus (Platon, Descartes)**
   - 4.2 **Der Hylemorphismus (Aristoteles)**
   - 4.3 **Der Funktionalismus (Block)**

5. **GOTT**
   - 5.1 **Der ontologische Gottesbeweis (Anselm von Canterbury)**
   - 5.2 **Der ideentheoretische Gottesbeweis (Descartes)**
   - 5.3 **Der sprachanalytischeAnsatz (Wittgenstein)**

6. **FREIHEIT**
   - 6.1 **Die Herausforderung des Determinismus (Spinoza)**
   - 6.2 **Der Kompatibilismus (Thomas von Aquin)**
   - 6.3 **Der naturalistische Erklärungsansatz (Dennett)**

Wichtige Daten:

26. November 2007: Vortrag von John Marenbon (Cambridge)
17. Dezember 2007: Abgabetermin für das Vorlesungsprotokoll
11. Februar 2008: Vorlesungsklausur

Literatur für das Tutorium

1. **Sextus Empiricus, *Grundriss der pyrrhonischen Skepsis*, übers. von M. Hossenfelder, Frankfurt a.M. 1985.**
2. **René Descartes, *Meditationen über die Erste Philosophie*, übers. von G. Schmidt, Stuttgart 1986.**
3. **Ludwig Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, in: *Werkausgabe*, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1984.**

Was ist Philosophie?

Philosophie ist eine wissenschaftliche Disziplin, die Begriffe prüft und analysiert. Sie untersucht nicht mit empirischen Methoden konkrete Phänomene, sondern fragt, wie die Phänomene (natürliche, kulturelle usw.) begrifflich zu fassen und einzuordnen sind. Daher geht es in der Philosophie nicht um eine Lösung von empirischen Problemen, sondern um eine Klärung von begrifflichen Problemen.

Die elenktische Methode (Platons *Euthyphron*)

„Du aber, um des Zeus willen, o Euthyphron, glaubst so genau dich auf die göttlichen Dinge zu verstehen, wie es sich damit verhält, und auf das Fromme und Ruchlose, dass du bei diesem Hergang der Sache, wie du ihn berichtet hast, gar nicht besorgst, ob du nicht etwa selbst wiederum, indem du den Vater zu Recht belangst, etwas Ruchloses begehst? [...] So sage mir nun um Zeus’ willen, was du jetzt eben so genau zu wissen behauptest, worin doch deiner Behauptung nach das Gottesfürchtige und das Gottlose bestehe, sowohl in Beziehung auf Totschlag als auf alles Übrige. [...] So sage also, was du behauptest, dass das Fromme sei (*hosion*), und was das Ruchlose (*anosion*).“
(*Euthyphron*, 4e-5c; Übers. F. Schleiermacher)

Ausgangsfrage: Was ist unter dem Frommen zu verstehen?

Eine Prüfung von fünf Antworten führt Sokrates zu folgendem Schluss:

„Von Anfang an also müssen wir noch einmal erwägen, was denn das Fromme ist. Denn ich werde, ehe ich es erfahre, nicht gutwillig abziehen. [...] Denn kenntest du nicht ganz bestimmt das Fromme und das Ruchlose, so hättest du auf keine Weise unternommen, um eines Tagelöhners willen einen betagten Vater des Totschlages zu verklagen.“ (15c-d)

Allgemeines Schema:

Was ist unter x zu verstehen?

1. Antwort: Unter x ist F zu verstehen.

Einwand: F ist keine hinreichende Bestimmung.

2. Antwort: Unter x ist G zu verstehen.

Einwand: G ist keine hinreichende Bestimmung.

3. Antwort: Unter x ist H zu verstehen.

Einwand: H ist keine hinreichende Bestimmung.

Usw.

Schluss: Es ist unklar, was unter x zu verstehen ist. Aporie.

Elenktische Methode: Mit einem Prüfverfahren (*elenkos*) wird ein vermeintlich klarer Begriff untersucht. Es stellt sich heraus, dass er alles andere als klar ist. Die Prüfung endet in einer ausweglosen Situation (*aporia*) und muss wieder neu aufgenommen werden.

Der Sokrates in den frühen Platon-Dialogen wendet konsequent die elenktische Methode an. Er zeichnet sich durch folgende Merkmale aus:

Unwissenheit: **Er verfügt selber über kein Wissen von Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Tapferkeit usw., sondern befragt andere, die scheinbar über Wissen verfügen.**
Beharrlichkeit: **Er befragt ununterbrochen seine Zeitgenossen und führt sie immer wieder in die Aporie. Die Begriffsprüfung muss immer wieder neu begonnen werden.**
Ironie: **Er zeigt, dass die vermeintlichen Experten über kein Wissen verfügen, und stellt sie in ihrer Arroganz bloß.**
Selbstaufklärung**: Er stellt die Klärung der Tugendbegriffe in den Vordergrund und verdeutlicht damit, dass wir erst dann ein aufgeklärtes Selbstverständnis haben, wenn wir uns klar werden, wonach wir unser Handeln ausrichten sollten.**

Die analytische Methode (Strawson)

„When we try to think at a philosophical level, we are apt, according to this view, to fall into certain obsessive muddles or confusions; to see ourselves as led by reason to conclusions which we can neither accept nor escape from; to ask questions which seem to have no answers or only absurd answers; to become unable to see how what we know very well to be the case can possibly be the case; and so on. The role of the analytical philosopher is then to straighten ourselves out; to free us from the obsessive confusions, the false models which dominate our thinking, and to enable us to see clearly what is in front of us. Thus Wittgenstein says: ‘The philosopher’s treatment of a question is like the treatment of an illness.’ We are to go to him, it seems, somewhat as a neurotic goes to an analyst.”
(P. Strawson, *Analysis and Metaphysics*, Oxford 1992, 3)

Fazit: Die analytische Methode der Begriffsklärung hat eine therapeutische Funktion. Sie heilt die Krankheit der begrifflichen Verwirrung.

„But just as the practical mastery of the grammar in no way entails the ability to state systematically what the rules are which we effortlessly observe, so the practical mastery of our conceptual equipment in no way entails the possession of a clear, explicit understanding of the principles which govern our handling of it, of the theory of our practice. So, to conclude the analogy – just as the grammarian, and especially the model modern grammarian, labours to produce a systematic account of the structure of rules which we effortlessly observe in speaking grammatically, so the philosopher labours to produce a systematic account of the general conceptual structure of which our daily practice shows us to have a tacit and unconscious mastery.” (Ibid., 7)

Fazit: Die analytische Methode der Begriffsklärung macht begriffliche Abhängigkeiten und Strukturen explizit, die implizit immer schon vorhanden sind.

Was sind Begriffe?

- **Sie sind nicht mit sprachlichen Ausdrücken identisch, sondern geben den Ausdrücken erst eine Bedeutung.**
- **Sie sind nicht mit geistigen Zuständen identisch, sondern geben den Zuständen erst einen Inhalt.**
- **Sie sind nicht mit sozialen Konventionen identisch, sondern geben den Konventionen erst eine Funktion.**

Begriffe sind Klassifikationsmuster für Phänomene in der Welt. Sie ermöglichen uns, eine Ordnung unter den Phänomenen herzustellen. Normalerweise werden sie in Form von sprachlichen Prädikaten ausgedrückt.

Die klassische Wissensdefinition

S weiß, dass p, genau dann wenn
(i) S glaubt, dass p
(ii) p wahr ist
(iii) S gerechtfertigt ist zu glauben, dass p.

Chisholm formuliert dies in leicht modifizierter Form:

S weiß, dass p, genau dann wenn
(i) S akzeptiert, dass p
(ii) p wahr ist
(iii) S über angemessene Evidenz für p verfügt.

Diese Wissensdefinition geht auf die Antike zurück:

Platon, *Theaitetos* 201c-d: „Er sagte nämlich, die mit ihrer Erklärung (*logos*) verbundene wahre Meinung (*doxa*) sei Erkenntnis, die unerklärbare dagegen läge außerhalb der Erkenntnis.“

Der pyrrhonische Skeptizismus

Vorbemerkung: Der pyrrhonische Skeptizismus ist keine Theorie oder These, sondern eine Methode, die zur Urteilsenthaltung und schließlich zur Seelenruhe führt. Dadurch unterscheidet er sich vom modernen Skeptizismus, der auf einer These beruht:

„The type of scepticism for which I first argue is perhaps the most traditional one: scepticism about knowledge. This is the thesis that no one ever *knows* anything about anything.“
(P. Unger, *Ignorance. A Case for Scepticism*, Oxford 2002, 1)

Der pyrrhonische Skeptiker ist im Gegensatz dazu ein „Späher“ (*skeptikos*), kein Vertreter einer These:

„Die skeptische Schule wird auch die ‚suchende’ genannt nach ihrer Tätigkeit im Suchen und Spähen. Sie heißt auch die ‚zurückhaltende’ nach dem Erlebnis, das der Spähende nach der Suche an sich erfährt. Ferner wird sie die ‚aporetische’ genannt, und zwar entweder, weil sie in allem Aporien und Fragwürdigkeiten findet, wie einige sagen, oder, weil sie kein Mittel sieht zur Zustimmung oder Verneinung.“ (I, 7; Übers. Hossenfelder)

Sextus unterscheidet drei Arten von Philosophen:

1. **Dogmatiker: glauben, das Wahre gefunden zu haben (Aristoteliker, Stoiker, Epikuräer)**
   ***These:* Wissen/Wahrheitsfindung ist möglich.**
2. **negative Dogmatiker: glauben, dass das Wahre unerkennbar ist (Kleitomachos, Karneades u.a. Akademiker)**
   ***These:* Wissen/Wahrheitsfindung ist unmöglich.**
3. **Skeptiker: suchen das Wahre**
   ***Frage:* Ist Wissen/Wahrheitsfindung möglich?**

Beschreibung der Skepsis:

„Die Skepsis ist die Kunst (*dynamis*), auf alle mögliche Weise erscheinende und gedachte Dinge einander entgegenzusetzen, von der aus wir wegen der Gleichwertigkeit (*isostheneia*) der entgegengesetzten Sachen und Argumente zuerst zur Zurückhaltung (*epochê*), danach zur Seelenruhe (*ataraxia*) gelangen.“ (I, 8; Übers. Hossenfelder)

Skeptische Methode

1. **Gegenüberstellung von erscheinenden und gedachten Dingen**
2. **Feststellung der Gleichwertigkeit**
3. **Urteilsenthaltung**
4. **Seelenruhe**

Die Seelenruhe ergibt sich von allein, sobald auf ein Urteil verzichtet wird:

„Auch die Skeptiker hofften, die Seelenruhe dadurch zu erlangen, dass sie über die Ungleichförmigkeit der erscheinenden und gedachten Dinge entschieden. Da sie das nicht zu tun vermochten, hielten sie inne. Als sie aber innehielten, folgte ihnen wie zufällig die Seelenruhe wie der Schatten dem Körper.“ (I, 29; Über. Hossenfelder)

Einwände gegen die pyrrhonische Methode

Vorwurf des performativen Selbstwiderspruchs:
Widerspricht sich Sextus nicht, wenn er einerseits festhält, man solle keine Behauptungen aufstellen, andererseits aber eine Menge solcher Behauptungen macht, indem er feststellt, worin die skeptische Methode besteht und welche Schritte zu befolgen sind, um diese Methode erfolgreich anzuwenden?

Antwort:

- **Unterscheidung von Innen- und Außenperspektive**
- **Anwendung der „phainetai“-Regel**

Apraxie-Vorwurf

„But a Pyrrhonian cannot expect, that his philosophy will have any constant influence on the mind: or it if had, that its influence would be beneficial to society. On the contrary, he must acknowledge, if he will acknowledge anything, that all human life must perish, were his principles universally and steadily to prevail. All discourse, all action would immediately cease; and men remain in a total lethargy, till the necessities of nature, unsatisified, put an end to their miserable existence. It is true; so fatal an event is very little to be dreaded. Nature is always too strong for principle.“

(D. Hume, *An Enquiry concerning Human Understanding*, sect. XII, 160)

Antwort: Der Skeptiker kann sehr wohl leben, indem er sich nach den aufgezwungenen Erlebnissen richtet.

„Wenn wir sagen, dass der Skeptiker nicht dogmatisiere, dann meinen wir nicht jene Bedeutung von ‚Dogma’, in der einige ‚Dogma’ ganz allgemein die Billigung irgendeiner Sache nennen. Denn den vorstellungsmäßig aufgezwungenen Erlebnissen stimmt der Skeptiker zu. Wenn ihm z.B. warm oder kalt ist, so würde er nicht sagen: ‚Ich glaube, mir ist nicht warm bzw. kalt.’ Vielmehr behaupten wir, nicht zu dogmatisieren in dem Sinne, in dem einige ‚Dogma’ die Zustimmung zu irgendeiner der in den Wissenschaften erforschten verborgenen Sachen nennen. Denn keinem der verborgenen Dinge stimmte der Pyrrhoneer zu.“ (I, 13; Über. Hossenfelder)

„Diese alltägliche Lebenserfahrung scheint vierteilig zu sein und teils aus Vorzeichnung der Natur, teils aus Erlebniszwang, teils aus Überlieferung von Gesetzen und Sitten, teils aus Unterweisung in Techniken zu bestehen.“ (I, 23; Übers. Hossenfelder)

Fazit: Der Skeptiker legt sich zwar nicht auf Meinungen fest, verwendet aber die überlieferten Meinungen und richtet sich nach der Natur sowie nach etablierten Konventionen, um ein Leben zu führen.

Der Skeptiker ist ein Therapeut:

„Der Skeptiker will aus Menschenfreundlichkeit nach Kräften die Einbildung und Voreiligkeit der Dogmatiker durch Argumentation heilen. Wie nun die Ärzte für die körperlichen Leiden verschieden kräftige Heilmittel besitzen und den Schwererkrankten die starken unter ihnen verabreichen, den Leichterkrankten dagegen die leichteren, so stellt auch der Skeptiker verschieden starke Argumente auf und benutzt die schwerwiegenden, die das Leiden der Dogmatiker, die Einbildung, nachhaltig beheben könne, bei den stark vom Übel der Voreiligkeit Befallenen, die leichteren dagegen bei denen, deren Leiden der Einbildung nur oberflächlich und leicht heilbar ist und von leichteren Überzeugungsmitteln behoben werden kann.“
(III, 280; Übers. Hossenfelder)

Wichtig: Das Freiwerden von Meinungen ist eine *graduelle* Angelegenheit, ähnlich wie das Verabreichen einer Therapie. Der Zustand, in dem man ganz von Meinungen frei ist, kann daher auch nur bis zu einem gewissen Grad erreicht werden.

Grundschema der zehn Tropen

(1) x erscheint F in Situation S.

(2) x erscheint F* in Situation S*.

(3) **Wir verfügen über kein Kriterium, das uns erlauben würde, S S* vorzuziehen oder umgekehrt.**

(4) **Also können wir nur sagen, dass uns x in einer bestimmten Situation F oder F* erscheint, wir dürfen aber nicht behaupten, dass x tatsächlich F oder F* ist.**

(5) Also müssen wir uns eines Urteils über die Natur von x enthalten.

Anwendung des Schemas auf den ersten Tropus:

Tropus der Verschiedenheit der Lebewesen

(1)x erscheint einem Tier der Spezies S F.

(2)x erscheint einem Tier der Spezies S* F*.

(3)Wir verfügen über kein Kriterium, das uns erlauben würde, S S* vorzuziehen oder umgekehrt.

(4)Also können wir nur sagen, dass x unterschiedlichen Tieren unterschiedlich erscheint, wir dürfen aber nicht behaupten, dass x tatsächlich F oder F* ist.

(5)Also müssen wir uns eines Urteils über die Natur von x enthalten.

Agrippas Trilemma
(Sextus erwähnt es im Abschnitt „Die fünf Tropen“, Buch I, 164-169)

Jede Rechtfertigung einer Meinung scheitert, denn

1. **sie mündet in einen unendlichen Regress**
2. **oder sie bricht willkürlich ab**
3. **oder sie ist zirkulär**

Descartes’ theoretischer Zweifel:

„Ich habe schon vor einigen Jahren bemerkt, wie viel Falsches ich in meiner Jugend als Wahres zugelassen habe und wie zweifelhaft alles ist, was ich nachher darauf aufgebaut habe, und dass daher einmal im Leben alles bis zum Grund niedergerissen und von den ersten Fundamenten aus von neuem begonnen werden muss, wenn ich jemals etwas Festes und Bleibendes in den Wissenschaften errichten möchte...“
(Med. I; AT VII, 17; Übers. A. Schmidt)

Es handelt sich hier um einen radikalen, „hyperbolischen Zweifel“, der keine lebenspraktische Relevanz besitzt.

Descartes’ Motivation für einen radikalen theoretischen Zweifel:

- **„Pyrrhonische Krise“ (R. Popkin), die durch die Wiederentdeckung des antiken Skeptizismus ausgelöst wurde**
- **Etablierung der „neuen Physik“, die sämtliche Grundlagen der aristotelischen Physik und Kognitionstheorie in Frage stellte**
- **Holistische Struktur des Wissensnetzes: Unsicherheit in einem Wissensbereich stellt das gesamte Wissen in Frage**
- **Fundamentalistische Struktur des Wissens: Solange kein sicheres Fundament etabliert ist, bleibt das gesamte Wissensnetz einem Zweifel ausgesetzt.**

Erste Zweifelsstufe: Argument der Sinnestäuschung

„Alles, was ich nämlich bisher für in höchstem Maße wahr gehalten habe, das habe ich entweder von den Sinnen oder vermittels der Sinne empfangen; ich habe aber entdeckt, dass diese mich manchmal täuschen; und es ist ein Gebot der Klugheit, niemals denen völlig zu glauben, die uns auch nur einmal getäuscht haben.“ (Med. I; AT VII, 18)

Hauptproblem: Fehlen eines Kriteriums, mit dem von einem neutralen Standpunkt aus bestimmt werden könnte, ob die Sinne täuschen oder nicht. Weder kann ein Sinn den anderen korrigieren, noch könnte eine höhere Instanz (z.B. der Intellekt) die Sinne korrigieren.

„Es ist darüber hinaus erforderlich, dass wir einen Grund haben, der uns lehrt, dass wir in diesem Fall eher das Urteil zu wählen haben, das auf der Grundlage des Tastsinns gebildet wurde, als jenes, das auf der Grundlage des Gesichtssinnes gebildet wurde.“ (Resp. VI; AT VII, 439)

Fazit: Zwar können wir aufgrund der Sinnesinformationen nie wissen, wie ein materieller Gegenstand beschaffen ist, aber wir können zumindest wissen, dass er existiert.

Zweite Zweifelsstufe: Traumargument

„Als ob ich nicht ein Mensch wäre, der nachts zu schlafen pflegt und dem im Schlaf üblicherweise dasselbe widerfährt oder zuweilen sogar weniger Wahrscheinliches, wie jenen im Wachen. [...] Während ich aufmerksamer darüber nachdenke, sehe ich dermaßen klar, dass niemals durch sichere Anzeichen Wachen vom Schlafen unterschieden werden kann, dass ich wie betäubt bin und mich beinahe diese Betäubung in der Meinung bestärkt, dass ich schlafe.“ (Med. I; AT VII, 19)

Wichtig: In der Zweifelssituation gibt es kein Kriterium (z.B. Kohärenz), mit dem Schlaf- von Wachzuständen unterschieden werden können. Ein solches Kriterium lässt sich erst etablieren, wenn der radikale Zweifel überwunden ist.

Fazit: Wir können nicht nur bezweifeln, dass materielle Gegenstände so beschaffen sind, wie wir sie erfassen. Wir können auch bezweifeln, dass sie existieren.

Achtung: Vom Zweifel ausgenommen sind „allgemeine Naturen“.

„Von dieser Gattung scheinen die körperliche Natur im Allgemeinen und deren Ausdehnung zu sein, ebenso die Gestalt der ausgedehnten Dinge; ebenso die Quantität oder deren Größe und Zahl; ebenso der Ort, an dem sie existieren, die Zeit, während der sie dauern, und Ähnliches.“ (Med. I; AT VII, 20)

Die konkrete Ausdehnung eines Gegenstandes kann zwar bezweifelt werden, nicht aber die Tatsache, dass materielle Gegenstände nur als etwas Ausgedehntes erfasst werden können. Daher werden die nicht-empirischen Wissenschaften (Arithmetik und Geometrie), die von der Existenz konkreter Gegenstände absehen, nicht von diesem Zweifel betroffen.

„Denn ob ich wache oder schlafe, zwei und drei sind zusammen fünf und ein Quadrat hat nicht mehr Seiten als vier; und es scheint nicht möglich zu sein, dass so transparente Wahrheiten in den Verdacht der Falschheit geraten.“ (ibid.)

Dritte Zweifelsstufe: Argument vom täuschenden Dämon

„Jedoch ist meinem Geist eine gewisse alte Meinung eingeprägt, dass es nämlich einen Gott gibt, der alles kann und von dem ich so, wie ich existiere, erschaffen werde.“ (AT VII, 21)

Achtung: Der allmächtige Gott kann *nicht* täuschen; dies widerspricht seiner Güte. Wir hätten einen inkonsistenten Gottesbegriff, wenn wir ‚gütig’ und ‚täuschend’ von demselben Wesen aussagen würden.

„Ich will also annehmen, dass nicht Gott, der in höchstem Maße gut und die Quelle der Wahrheit ist, sondern irgendein böser Dämon, der höchst mächtig und schlau ist, seinen ganzen Fleiß darauf gesetzt hat, mich zu täuschen. Ich werde glauben, dass Himmel, Luft, Erde, Farben, Figuren, Klänge und alles Äußere nichts anderes ist als ein Spiel der Träume, durch das er meiner Leichtgläubigkeit eine Falle gestellt hat...“ (AT VII, 22)

Mit diesem Argument wird ein umfassender Zweifel erreicht:

- **bezüglich der Beschaffenheit der materiellen Gegenstände**
- **bezüglich der Existenz der materiellen Gegenstände**
- **bezüglich der Existenz des eigenen Körpers**
- **bezüglich mathematischer und logischer Wahrheiten**

Was wird vom radikalen Zweifel nicht betroffen?

- **Zweiwertige Logik: Alle Meinungen sind entweder wahr oder falsch.**
- **Fundamentalismus: Alle Meinungen müssen ein sicheres Fundament haben, um gerechtfertigt werden zu können.**
- **Internalismus: Meinungen haben einen Inhalt unabhängig davon, ob es eine materielle Welt gibt und ob Kausalbeziehungen zu dieser Welt bestehen.**
- **Fähigkeit zur Kommunikation: Meinungen lassen sich auch in der radikalen Zweifelssituation äußern, unabhängig davon, ob andere Menschen existieren, mit denen der Zweifelnde kommunizieren könnte.**

Achtung: Im Gegensatz zum pyrrhonischen Skeptizismus, der praktisch orientiert ist, handelt es sich beim cartesischen um einen theoretischen, der auf einer These beruht: *Alle unsere Meinungen könnten falsch sein.*

Auswege aus dem Skeptizismus:

1. Der epistemologische Fundamentalismus

Ausgangspunkt ist Agrippas Trilemma. Die Rechtfertigung einer Meinung

1. **führt in einen unendlichen Regress**
2. **ist zirkulär**
3. **bricht dogmatisch ab.**

Der Fundamentalist wählt Option 3: Die Rechtfertigung bricht ab, sobald letzte, nicht weiter zu begründende Meinungen gefunden sind. Es gibt somit ein letztes Fundament für das Wissensgebäude.

Descartes wählt diesen Ausweg: Die Meinung ‚Ich denke’ ist unbezweifelbar und bildet ein sicheres Fundament.

„Hier werde ich fündig: das Denken ist es; es allein kann von mir nicht abgetrennt werden. Ich bin, ich existiere, das ist gewiss.“ (Med. II; AT VII, 27)

Rationalistischer Fundamentalismus:

Es gibt eine erste, selbst-evidente, wahre Meinung, die als Grundlage für andere Meinungen dient und diese rechtfertigt.

Probleme:

- **Welchen Gehalt hat die erste Meinung?**
- **Wie können aus der ersten Meinung weitere Meinungen abgeleitet werden?**
- **Wie kann die erste Meinung weitere Meinungen über empirische Sachverhalte rechtfertigen?**

Für Descartes kann die erste Meinung nur mit Hilfe weiterer gehaltvoller Meinungen (z.B. über die Existenz Gottes) ein Wissensfundament sein. Die Zusatzmeinungen sind jedoch bezweifelbar.

Empiristischer Fundamentalismus

Es gibt fundamentale Meinungen, die durch die Wahrnehmung gerechtfertigt werden. (Beispiel: ‚Ich sehe einen brauen Baum’ wird durch die visuelle Wahrnehmung gerechtfertigt.)

Probleme:

- **Wovon handeln diese Meinungen (Objekte, Eigenschaften usw.)?**
- **Wie können wir Sinnestäuschungen ausschließen?**
- **Wie können Wahrnehmungen, die nicht propositional strukturiert sind, Meinungen rechtfertigen? Nur was ein Grund ist und somit eine propositionale Struktur hat, kann eine rechtfertigende Funktion haben.**
- **Warum sollten wir uns dem „Mythos des Gegebenen“ verpflichten?**
- **Wie kann allein durch solche Rechtfertigungen eine ganze Wissenspyramide errichtet werden?**

Achtung: Die drei letzten Probleme tauchen nicht nur auf, wenn im starken Sinn auf unfehlbare und unkorrigierbare Wahrnehmungen rekurriert wird. Selbst bei fehlbaren Wahrnehmungen stellt sich die Frage, wie sie überhaupt eine Rechtfertigungsfunktion haben können.

2. Die epistemologische Kohärenztheorie:

Ausgangspunkt ist wiederum Agrippas Trilemma. Die Rechtfertigung einer Meinung

1. **führt in einen unendlichen Regress**
2. **ist zirkulär**
3. **bricht dogmatisch ab.**

Der Kohärenztheoretiker wählt Option 2: Alle Meinungen sind miteinander vernetzt, sodass eine lange Begründungskette letztendlich wieder zur ersten Meinung zurückführt. Doch die Begründung erfolgt nicht linear. Alle Meinungen im Netz stützen und begründen sich gegenseitig.

Vorteile der Kohärenztheorie:

- **Das Bild einer linearen Begründungskette wird aufgegeben.**
- **Wissen wird radikal holistisch aufgefasst.**
- **Der „Mythos des Gegebenen“ wird vermieden.**
- **Es wird auf die Annahme evidenter, nicht falsifizierbarer Meinungen verzichtet.**
- **Der Unterschied zwischen reiner Beobachtung und Theorie wird aufgegeben.**

Probleme der Kohärenztheorie:

- **Das Kohärenzproblem: Ist Kohärenz bloße Widerspruchsfreiheit, semantische Inferenz, epistemische Inferenz oder etwas darüber hinaus?**
- **Das Isolationsproblem: Wie kann gesichert werden, dass das kohärente Meinungsnetz in der Welt verankert ist? Warum verfügen wir nicht einfach über ein frei schwebendes Netz von Meinungen?**
- **Das Pluralitätsproblem: Könnte es nicht mehrere kohärente Meinungsnetze geben? Sind alle diese Netze gleichwertig, sodass wir letztendlich zu einem Relativismus gelangen – „anything goes“, solange das Netz kohärent ist?**
- **Das Problem der Metameinungen: Welchen Status hat die Meinung ‚Meine Meinungen sind kohärent’ oder gar die normative Meinung ‚Meine Meinungen sollten kohärent sein’? Fügt sie sich auch in ein Meinungsnetz ein?**

Fazit: Der Skeptizismus kann nicht endgültig widerlegt werden. Es können nur antiskeptische Strategien aufgezeigt werden, die ihrerseits Problem aufwerfen.

Ausgangsfrage: Was ist unter der *Bedeutung* sprachlicher Ausdrücke zu verstehen?

Das semantische Dreieck

„Es sind also die Laute, zu denen die Stimme gebildet wird, Zeichen der in der Seele hervorgerufenen Vorstellungen, und die Schrift ist wieder ein Zeichen der Laute. Und wie nicht alle dieselbe Schrift haben, so sind auch die Laute nicht bei allen dieselben. Was aber durch beide an erster Stelle angezeigt wird, die einfachen seelischen Vorstellungen, sind bei allen Menschen dieselben, und ebenso sind es die Dinge, deren Abbilder die Vorstellungen sind.“ (Aristoteles, *De interpretatione* 1, 16a3-9; Übers. E. Rolfes)

These: Bedeutungen sind „seelische Vorstellungen“, die in Relation zu sprachlichen Ausdrücken, aber auch zu Dingen in der Welt stehen.

Probleme:

- **Was sind seelische Vorstellungen?**
- **Warum sind Vorstellungen Abbilder?**
- **Warum sind Vorstellungen und Dinge für alle dieselben, gesprochene und geschriebene Wörter aber nicht?**

Putnams Einwand: Das semantische Dreieck bildet die Grundlage für einen Repräsentationalismus.

“As he was the first to theorize in a systematic way about so many other things, so Aristotle was the first thinker to theorize in a systematic way about meaning and reference. In *De interpretatione* he laid out a scheme which has proved remarkably robust. According to this scheme, when we understand a word or any other ‘sign,’ we associate that word with a ‘concept’. [...] instead of the word ‘concept’ I shall use the currently popular term ‘mental representation,’ because the idea that concepts are just that – *representations in the mind* – is itself an essential part of the picture. [...]

These assumptions are likely to seem self-evident, but I believe they are in fact false, and it is necessary to appreciate the extent to which they are false before we can make progress in any discussion having to do with meaning or mental representation.”
(H. Putnam, *Representation and Reality*, Cambridge, Mass. 1989, 19-20)

Hauptfehler der Aristotelischen Theorie gemäß Putnam:

- ***Mentalismus*: Bedeutungen stecken nicht im Geist oder im Kopf (“meanings ain’t in the head”).**
- ***Reifizierung*: Eine Bedeutung ist keine besondere Entität, auf die ein Wort als Zeichen verweist.**
- ***Privatheit*: Eine Bedeutung ist nicht etwas Privates, worauf nur der Sprecher einen direkten Zugriff hat.**
- ***Vernachlässigung des Gebrauchs*: Eine Bedeutung ist nicht etwas Festes und Unveränderliches, das unabhängig vom Gebrauch in einer Sprachgemeinschaft ein für allemal feststeht.**

Putnams Gegenvorschlag:

***Semantischer Externalismus*: Die Bedeutung der Wörter wird durch materielle Gegenstände und durch den Gebrauch in einer Sprachgemeinschaft festgelegt. Welche Vorstellung der Sprecher in seinem Kopf hat, spielt keine Rolle.**

Einwand gegen Putnams Interpretation:

Eine Vorstellung (*pathêma tês psychês*) im Aristotelischen Sinn ist keine mentale Repräsentation, sondern die Form des Gegenstandes, die durch kognitive Prozesse in den Geist des Sprechers gelangt. Es ist *dieselbe* Form, die im Geist und im materiellen Gegenstand existiert.

Aristotelische Voraussetzungen:

- **Realismusthese: Es gibt unabhängig von jedem Denken und Sprechen Formen in der Welt.**
- **Assimiliationsthese: Im Denken nehmen wir die Formen der Dinge auf und gleichen uns ihnen an.**
- **Allgemeinheitsthese: Ein und dieselbe Form kann von verschiedenen Sprechern assimiliert werden.**

Fazit: Das semantische Dreieck muss nicht im Sinne eines Repräsentationalismus aufgefasst werden. Es kann auch im Sinne einer Aristotelischen Assimilationstheorie verstanden werden. Sprachliche Ausdrücke haben demzufolge eine Bedeutung, weil die Form des bezeichneten Gegenstandes aufgenommen wird.

Wilhelm von Ockhams Deutung des semantischen Dreiecks:

„Man muss aber wissen, dass es, wie es nach Boethius, im *Kommentar zum Ersten Buch der Lehre vom Satz*, eine dreifache Rede gibt, nämlich die geschriebene, die ausgesprochene und die begriffene, welche nur im Intellekt existiert, es ebenso drei Arten von Termini gibt, nämlich geschriebene, ausgesprochene und begriffene. Der geschriebene Terminus ist ein Teil einer auf einem Körper geschriebenen Aussage, die mit dem körperlichen Auge gesehen wird oder gesehen werden kann. Der ausgesprochene Terminus ist ein Teil einer vom Munde ausgesprochenen Aussage, die mit dem körperlichen Ohr gehört werden kann. Der begriffene Terminus (*terminus conceptus*) ist eine Intention oder ein Eindruck in der Seele, der von Natur aus etwas bedeutet oder mitbedeutet, Teil einer mentalen Aussage sein kann und für das Bedeutete supponieren kann. [...]

Ich sage aber, die Laute seien den Begriffen oder Intentionen der Seele untergeordnete Zeichen, nicht weil bei eigentlicher Auffassung des Ausdrucks ‚Zeichen’ die Laute stets die Begriffe der Seele zuerst und eigentlich bedeuten, sondern weil die Laute zur Bedeutung desselben, was durch die Begriffe bedeutet wird, eingesetzt worden sind...“

(Wilhelm von Ockham, *Summa Logicae* I,1; übers. R. Imbach, Stuttgart 1984, 17-19)

Ockhams Umdeutung des semantischen Schemas aus *De interpretatione* 1:

Schema des Aristoteles:

Geschriebenes (konventionell festgesetzt, variabel)

SYMBOL

Gesprochenes (konventionell festgesetzt, variabel)

SYMBOL

seelische Eindrücke/Vorstellungen (bei allen gleich)

ABBILD

Dinge (für alle gleich)

Ockhams Schema:

geschriebener Terminus

BEZEICHNET KONVENTIONELL

gesprochener Terminus

BEZEICHNET KONVENTIONELL

mentaler Terminus (= Begriff, Intention)

BEZEICHNET AUF NATÜRLICHE WEISE

individuelles Ding

Wichtig:

- **Gesprochene und geschriebene Ausdrücke bezeichnen *direkt* Dinge in der Welt, jedoch auf konventionelle Weise.**
- **Seelische Vorstellungen sind mentale Temini und haben somit ebenfalls eine sprachliche Struktur.**
- **Seelische Vorstellungen sind nicht Abbilder der Dinge, sondern Zeichen.**

Ockhams Theorie der mentalen Sprache

These: Mentale Termini haben eine grammatische Struktur und lassen sich bestimmten Wortklassen zuordnen.

„Denn so wie einige Laute zu den Namen, Verben und anderen Redeteilen, nämlich Pronomina, Partizipien, Adverbien, Konjunktionen, Präpositionen, gehören – und ähnlich bei den geschriebenen Termini –, ebenso gibt es bei den Intentionen der Seele Namen, Verben und andere Redeteile, nämlich Pronomina, Adverbien, Konjunktionen, Präpositionen.“
(Wilhelm von Ockham, *Summa Logicae* I, 3; übers. R. Imbach, Stuttgart 1984, 25)

Ockhams Thesen zur mentalen Sprache

1. ***Natürlichkeit der mentalen Sprache*: Im Gegensatz zu den konventionellen Ausdrücken einer gesprochenen oder geschriebenen Sprache werden die mentalen Termini auf natürliche Weise gebildet und beziehen sich auf natürliche Weise auf Dinge in der Welt. Sie können nicht nach Belieben verändert werden.**
2. ***Primat der mentalen Sprache*: Die mentalen Termini werden primär gebildet und beziehen sich primär auf Dinge in der Welt. Gesprochene und geschriebene Ausdrücke haben nur sekundär – in Abhängigkeit von den mentalen Termini – einen Bezug.**
3. ***Universalität der mentalen Sprache*: Die mentalen Termini sind für alle Menschen gleich, ganz unabhängig von der Sprache, die sie sprechen oder schreiben.**
4. ***Grammatische Struktur der mentalen Sprache*: Genau wie die Ausdrücke einer gesprochenen oder geschriebenen Sprache lassen sich auch die Termini der mentalen Sprache verschiedenen grammatischen Klassen (Substantive, Adjektive, Verben usw.) zuordnen, und sie fügen sich nach grammatischen Regeln zu Sätzen zusammen. Es gibt eine umfassende Grammatik des Mentalen.**

Die Theorie der mentalen Sprache ist in der Gegenwartsdebatte von J. Fodor aufgegriffen und weiterentwickelt worden.

Fodors Argument der Systematizität

„OK, so here’s the argument: Linguistic capacities are systematic, and that’s because sentences have constituent structure. But cognitive capacities are systematic too, and that must be because thoughts have constituent structure. But if thoughts have constituent structure, then LOT [= language of thought] is true.“
(J. Fodor, *Psychosemantics. The Problem of Meaning in the Philosophy of Mind*, Cambridge/Mass. 1987, 150-151)

Fodors rationalistische Grundthese

„My view is that you can’t learn a language unless you already *know* one. [...] the language of thought is known (e.g., is the medium for the computations underlying cognitive processes) but not learned. That is, it is innate.“
(J. Fodor, *The Language of Thought*, Cambridge/Mass. 1975, 65)

Wittgensteins pragmatistischer Ansatz

Ansatzpunkt: Kritik am augustinischen Sprachmodell

„In diesen Worten [sc. Augustins aus den *Confessiones*] erhalten wir, so scheint es mir, ein bestimmtes Bild von dem Wesen der menschlichen Sprache. Nämlich dieses: Die Wörter der Sprache benennen Gegenstände – Sätze sind Verbindungen von solchen Benennungen. – In diesem Bild von der Sprache finden wir die Wurzeln der Idee: Jedes Wort hat eine Bedeutung. Diese Bedeutung ist dem Wort zugeordnet. Sie ist der Gegenstand, für welchen das Wort steht.“ (*Philosophische Untersuchungen*, § 1)

Grundthesen dieses Sprachmodells:

- **Die kleinste semantische Einheit ist das Wort; Sätze sind bloße Zusammensetzungen aus Wörtern.**
- **Wörter haben eine Benennungsfunktion.**
- **Jedem Wort ist eine und nur eine feste Bedeutung zugeordnet.**
- **Eine Bedeutung ist ein innerer Gegenstand.**

Wittgensteins erste Kritik: Diese Charakterisierung der Sprache trifft höchstens auf einige Sprachsituationen zu. Will man die verschiedenen Funktionen von sprachlichen Äußerungen erfassen, muss man zahlreiche Sprachspiele in den Blick nehmen.

Wittgensteins Ansatz: Je nach Situation haben sprachliche Äußerungen ganz unterschiedliche Funktionen.

„Denk an die Werkzeuge in einem Werkzeugkasten: es ist da ein Hammer, eine Zange, eine Säge, ein Schraubenzieher, ein Maßstab, ein Leimtopf, Leim, Nägel und Schrauben. – So verschieden die Funktionen dieser Gegenstände, so verschieden sind die Funktionen der Wörter.“ (*PU*, § 11)

Grundthese: Die Sprache ist wie ein Werkzeugkasten. Wir müssen uns die Verwendung der verschiedenen Werkzeuge in konkreten Sprachspielen anschauen, wenn wir die jeweilige Funktion sprachlicher Äußerungen erfassen wollen.

„Das Wort ‚Sprachspiel’ soll hier hervorheben, dass das Sprechen der Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform. Führe dir die Mannigfaltigkeit der Sprachspiele an diesen Beispielen, und anderen, vor Augen:

Befehlen, und nach Befehlen handeln –
Beschreiben eines Gegenstands nach dem Ansehen,
oder nach Messungen –
Herstellen eines Gegenstands nach einer
Beschreibung (Zeichnung) –
Berichten eines Hergangs –
Über den Hergang Vermutungen anstellen –
Eine Hypothese aufstellen und prüfen –
Darstellen der Ergebnisse eines Experiments durch Tabellen und Diagramme –
Eine Geschichte erfinden; und lesen...“ (*PU*, § 23)

Wittgensteins zweite Kritik: Das augustinische Modell erklärt nicht, wie die Bedeutung sprachlicher Äußerungen entsteht. Sie verdeutlicht höchstens, wie sie an einen anderen Sprecher weitergegeben wird.

„Wer in ein fremdes Land kommt, wird manchmal die Sprache der Einheimischen durch hinweisende Erklärungen lernen, die sie ihm geben; und er wird die Deutung dieser Erklärungen of *raten* müssen und manchmal richtig, manchmal falsch raten.
Und nun können wir, glaube ich, sagen: Augustinus beschreibe das Lernen der menschlichen Sprache so, als käme das Kind in ein fremdes Land und verstehe die Sprache des Landes nicht; das heißt: so als habe es bereits eine Sprache, nur nicht diese. Oder auch: als könne das Kind schon denken, nur noch nicht sprechen. Und ‚denken’ hieße hier etwas, wie: zu sich selber reden.“ (*PU*, § 32)

Wittgensteins These: Erst wenn sprachliche Äußerungen in einem konkreten Kontext gemacht werden, erhalten sie eine Bedeutung. Ihre Bedeutung besteht nicht in einem inneren Gegenstand, auf den ein Wort verweist.

„Man kann für eine *große* Klasse von Fällen der Benützung des Wortes ‚Bedeutung’ – wenn auch nicht für *alle* Fälle seiner Benützung – dieses Wort so erklären: Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache.“ (*PU*, § 43)

Konsequenz: Wittgenstein ersetzt das klassische semantische Dreieck (Wort – Bedeutung als innere Vorstellung – Gegenstand) durch ein *pragmatisches Dreieck* (Sprecher – Zuhörer – Gegenstand). Erst in der Situation des konkreten Sprechens und Zuhörens erhält ein Wort eine Bedeutung.

Achtung: Wittgenstein behauptet nicht, das Wesen der Bedeutung bestehe in seiner Verwendung. Er ist Anti-Essentialist, d.h. er lehnt es ab, ein Wesen für die Bedeutung oder für Sprache schlechthin anzugeben. Zwischen verschiedenen Sprachspielen können nur Ähnlichkeiten – keine essentiellen Gemeinsamkeiten – festgestellt werden. Dabei handelt es sich um Familienähnlichkeiten.

„Ich kann diese Ähnlichkeiten nicht besser charakterisieren als durch das Wort ‚Familienähnlichkeiten’; denn so übergreifen und kreuzen sich die verschiedenen Ähnlichkeiten, die zwischen den Gliedern einer Familie bestehen: Wuchs, Gesichtszüge, Augenfarbe, Gang, Temperament, etc. etc. – Und ich werde sagen: die ‚Spiele’ bilden eine Familie.“ (PU, § 67)

Wittgensteins These: Genau wie einzelne Spiele durch verschiedene Ähnlichkeiten miteinander verknüpft sind, ohne dass es eine verbindende essentielle Eigenschaft gibt, sind sprachliche Äußerungen nur durch verschiedene Ähnlichkeiten miteinander verknüpft.

„Betrachte z.B. einmal die Vorgänge, die wir ‚Spiele’ nennen. Ich meine Brettspiele, Kartenspiele, Ballspiele, Kampfspiele, usw. Was ist allen diesen gemeinsam? – Sag nicht: „Es muss ihnen etwas gemeinsam sein, sonst hießen sie nicht ‚Spiele’“ – sondern *schau*, ob ihnen allen etwas gemeinsam ist. – Denn wenn du sie anschaust, wirst du zwar nicht etwas sehen, was allen gemeinsam wäre, aber du wirst Ähnlichkeiten, Verwandtschaften, sehen, und zwar eine ganze Reihe. Wie gesagt: denk nicht, sondern schau!“ (*PU*, § 66)

Das heißt für die Sprache: Zwischen Beschreiben, Befehlen, Fragen, Auffordern usw. gibt es Ähnlichkeiten und Verwandtschaften. Doch es gibt keine essentielle Eigenschaft, die alle diese Sprachspiele miteinander verbindet. Für jedes einzelne Sprachspiel muss die jeweilige Funktion angegeben werden.

Weitere Ähnlichkeit zwischen Spielen und sprachlichen Äußerungen: Genau wie es für Spiele bestimmte Regeln gibt, die befolgt werden müssen, bestehen für sprachliche Äußerungen Regeln. Diese müssen nicht explizit beschrieben werden. Sie müssen aber immer befolgt werden.

„Die fundamentale Tatsache ist hier: dass wir Regeln, eine Technik, für ein Spiel festlegen, und dass es dann, wenn wir den Regeln folgen, nicht so geht, wie wir angenommen hatten. Daß wir uns also gleichsam in unseren eigenen Regeln verfangen.
Dieses Verfangen in unseren Regeln ist, was wir verstehen, d.h. übersehen wollen.“ (PU, § 125)

„Ist, was wir ‚einer Regel folgen’ nennen, etwas, was nur ein Mensch, nur einmal im Leben, tun könnte? – Und das ist natürlich eine Anmerkung zur Grammatik des Ausdrucks ‚der Regel folgen’.
Es kann nicht ein einziges Mal nur ein Mensch einer Regel gefolgt sein. Es kann nicht ein einziges Mal nur eine Mitteilung gemacht, ein Befehl gegeben, oder verstanden worden sein, etc.- Einer Regel folgen, eine Mitteilung machen, einen Befehl geben, eine Schachpartie spielen sind Gepflogenheiten (Gebräuche, Institutionen).
Einen Satz verstehen, heißt, eine Sprache verstehen. Eine Sprache verstehen, heißt, eine Technik beherrschen.“ (*PU*, § 199)

Fazit: Eine Regel wird nicht privat, sondern durch die gemeinsame Befolgung in einer Sprachgemeinschaft konstituiert.

Revision des augustinischen Sprachmodells

1. **Klassische These: Die kleinste semantische Einheit ist das Wort; Sätze sind bloße Zusammensetzungen aus Wörtern.**
   Gegenthese: Die kleinste semantische Einheit ist eine sprachliche Äußerung, d.h. ein Satz, der in einer konkreten Situation geäußert wird.
2. **Klassische These: Wörter haben eine Benennungsfunktion.**
   Gegenthese: Je nach Situation haben die Wörter als Bestandteile eines Satzes ganz unterschiedliche Funktionen. Die Benennungsfunktion ist eine unter vielen.
3. **Jedem Wort ist eine und nur eine feste Bedeutung zugeordnet.**
   Gegenthese: Es gibt keine feste Bedeutung für ein Wort oder einen ganzen Satz. Die jeweilige Bedeutung wird im Gebrauch, d.h. in einer konkreten kommunikativen Situation, durch das Befolgen von Regeln festgelegt.
4. **Klassische These: Eine Bedeutung ist ein innerer Gegenstand.**
   Gegenthese: Eine Bedeutung besteht in der regelgeleiteten Verwendung von Wörtern. Sie ist kein innerer Gegenstand, d.h. keine Vorstellung.

Wie lassen sich die Eigenschaften eines Menschen klassifizieren?

körperlich		*geistig*
blauäugig		**sprachenbegabt**
übergewichtig		**intelligent**
schwarzhaarig		**witzig**
	emotional	
	depressiv	

Nach welchen Kriterien lassen sich körperliche und geistige Eigenschaften unterscheiden?

- **ausgedehnt / nicht ausgedehnt**
- **örtlich lokalisiert / nicht örtlich lokalisiert**
- **bewusst / nicht bewusst**
- **intentional / nicht intentional**

Wem sind die körperlichen und geistigen Eigenschaften zuzuschreiben?

- **der ganzen Person**
- **je einer Substanz**
- **verschiedenen Attributen einer Substanz**
- **verschiedenen Vermögen einer Substanz**

Der hylemorphistische Erklärungsansatz (Aristoteles)

„Da wir das Wissen für eines von den schönen und edlen Dingen halten ..., so dürften wir ... mit Recht die Lehre von der Seele unter die ersten (Wissensgebiete) setzen. Auch scheint die Kenntnis von ihr für die gesamte Wahrheit Großes beizutragen, am meisten jedoch in Bezug auf die Natur; denn sie (die Seele) ist wie ein Prinzip für die Lebewesen.“
(*De anima* I, 1; 402a1-6; Übers. Corcilius/Wagner)

Ausgangspunkt ist nicht die Frage „Was ist der Geist?”, sondern die grundlegendere Frage „Was ist die Seele und somit das Prinzip, das für das Leben und damit auch für verschiedene Funktionen eines Lebewesens verantwortlich ist?“. Geistige Funktionen sind nur ein Teil der Funktionen eines Lebewesens.

Angesichts der verschiedenen Arten von Lebewesen muss man verschiedene Ebenen der Seele unterscheiden:

***nährende Seele*: für die Aufnahme und Verarbeitung von Nahrung sowie für das Wachstum zuständig.**
***wahrnehmende Seele*: für Wahrnehmung, Begierden, Empfindungen und Bewegung zuständig.**

***denkende Seele*: für das Bilden von Begriffen und das Denken zuständig.**

Das Form-Materie-Schema:

„Und die Seele ist das, wodurch wir zuerst lebendig sind und wahrnehmen und denken – sie dürfte folglich eine Art Begriff (*logos*) sein und Form (*eidos*), aber nicht Materie und das Zugrundeliegende.“
(*De anima* II, 2; 414a12-15; Übers. Corcilius/Wagner)

Grundthesen:

1. **Die Seele unterscheidet Lebendiges von Nicht-Lebendigem. Sie hat eine *kausale* Funktion, denn sie bewirkt, dass etwas überhaupt lebendig ist.**
2. **Die Seele stattet das Lebendige mit bestimmten Fähigkeiten aus (Wahrnehmen, Denken usw.) aus. Sie hat daher auch eine *strukturierende* Funktion, denn sie ist dafür verantwortlich, dass überhaupt bestimmte Fähigkeiten auftreten und ein Lebewesen strukturieren.**
3. **Die Seele ist nicht Materie und nicht Zugrundeliegendes, sondern das, was sich im Zugrundeliegenden mit der Materie verbindet.**

Aristoteles’ Bestimmungen der Seele:

„Es ist also notwendig, dass die Seele eine Substanz ist als Form eines natürlichen Körpers, welcher potentiell Leben hat.“ (412a19-20)

Da die Form immer Aktualität ist, hält Aristoteles auch fest:

„Also ist (die Seele) die Aktualität eines so beschaffenen Körpers. Sie wird aber zweifach ausgesagt, einerseits wie (der Besitz von) Wissen, andererseits wie das Betrachten. Es ist mithin klar, dass sie wie das Wissen ist.“ (412a21-23)

***Erste Aktualität*: bloße Disposition, die noch nicht ausgeübt wird (Bsp.: Besitz von Englischkenntnissen ohne aktuelles Sprechen des Englischen)**
***Zweite Aktualität*: Ausüben der Disposition (Bsp.: aktuelles Sprechen des Englischen)**

Das Vorliegen einer ersten Aktualität ist immer eine notwendige Bedingung für das Entstehen einer zweiten Aktualität.

Das Homonoymieproblem:

„Im Allgemeinen ist nun gesagt, was die Seele ist, nämlich die Substanz im Sinn von Begriff. Das ist das Was-es-hieß-dies-zu-sein für einen derart beschaffenen Körper, ganz so, als wenn eines von den Werkzeugen, z.B. ein Beil, ein natürlicher Körper wäre: Denn dann wäre das (was es) für ein Beil (heißt) zu sein seine Substanz, auch die Seele ist dies: Denn getrennt von ihr wäre es kein Beil mehr, außer in homonymer Weise, nun ist es aber ein Beil.“ (412b10-15)

	Materie (Potentialität)	*Form (erste Aktualiät)*
Beil:	**Holz, Metall**	**Fähigkeit zu schneiden**
Auge:	**Augenkörper**	**Fähigkeit zu sehen**
Mensch:	**Körper**	**Seele (dreistufige Fähigkeit)**

Die Form macht ein Beil zu einem wirklichen Beil und den Menschen zu einem wirklichen Menschen. Wäre die Form nicht vorhanden, würde ein Mensch nur noch homonym (oder äquivok) „Mensch“ genannt.

Wahrnehmen als geistiger Zustand:

„Es muss bei jeder Wahrnehmung zuerst über ihre Wahrnehmungsgegenstände gesprochen werden. Der Wahrnehmungsgegenstand aber wird auf dreifache Weise ausgesagt, von denen wir zwei als solche wahrgenommen zu werden nennen und den anderen akzidentell. Von den zweien ist der eine jeder einzelnen Wahrnehmung eigentümlich, der andere allen gemeinsam. Unter eigentümlich verstehe ich das, was durch eine andere Wahrnehmung nicht wahrgenommen werden kann und worüber man sich nicht täuschen kann; z.B. das Sehen einer Farbe und das Hören eines Tons.“ (418a7-13)

***Eigentümlicher Wahrnehmungsgegenstand*: Eigenschaft, die genau einem Wahrnehmungssinn zugeordnet ist (Farbe, Ton)**
***Gemeinsamer Wahrnehmungsgegenstand*: Eigenschaft, die mehreren Wahrnehmungssinnen zugeordnet ist (Bewegung, Ruhe)**
***Akzidenteller Wahrnehmungsgegenstand*: Eigenschaft, die nicht einem Wahrnehmungssinn zugeordnet ist und nebenbei wahrgenommen wird**

Wichtig: Für alle Wahrnehmungseigenschaften gilt, dass sie auf den Wahrnehmenden einwirken und eine Fähigkeit aktualisieren.

Denken als geistiger Zustand:

„... ebenso, wie die Wahrnehmungsfähigkeit sich zu den wahrnehmbaren Gegenständen, so (muss) sich die Vernunft zu den denkbaren Gegenständen verhalten. Also muss sie notwendig, da sie alles denkt, unvermischt sein...“ (429a1316)

Denkgegenstand ist das *Wesen* der Gegenstände. Da die Vernunft jedes Wesen erfassen kann, ist sie nicht von einem bestimmten Wesen „kontaminiert“. Sie muss somit unvermischt sein, d.h. nicht durch ein bestimmtes Wesen festgelegt.

Genau wie das Wahrnehmen ist das Denken ein rezeptiver Vorgang: Die Vernunft nimmt das Wesen der Gegenstände auf. Dafür ist immer eine Wahrnehmung und eine Vorstellung (*phantasia*) die unabdingbare Voraussetzung.

	erste Aktualität	*zweite Aktualität*
Farbe	**Sehfähigkeit**	**aktuelles Sehen**
Wesen	**Denkfähigkeit**	**aktuelles Denken**

Genau wie das Wahrnehmen ist das Denken als ein Aktualisierungsprozess zu verstehen: Die Farbe wirkt auf den Wahrnehmenden ein und bringt dadurch ein aktuelles Se-

hen hervor. Das Wesen wirkt auf den Denkenden ein und bringt dadurch einen aktuellen Denkzustand hervor.
Descartes’ Dualismus

Hauptthese: Geist und Körper sind real verschiedene Substanzen. Jede Substanz hat ihr wesentliches Attribut; der Geist hat das Attribut des Denkens, der Körper das Attribut der Ausdehnung.

Was ist eine reale Verschiedenheit?

(1) Begriffliche Verschiedenheit:
***x* und *y* sind begrifflich verschieden, wenn wir unterschiedliche Ideen für *x* und *y* haben, *x* und *y* aber der Sache nach identisch sind und nicht getrennt werden können.**

(2) Modale Verschiedenheit:
***x* und *y* sind modal verschieden, (a) wenn *x* eine Eigenschaft ist, die von der Substanz *y* verschieden ist oder (b) wenn *x* und *y* Eigenschaften sind, die real verschieden sind, aber zu ein und derselben Substanz gehören.**

(3) Reale Verschiedenheit:
***x* und *y* sind real verschieden, wenn *x* getrennt von *y* existieren kann und umgekehrt.**

Descartes’ Argumente für die reale Verschiedenheit

Das Zweifelsargument*:*

„Dann untersuchte ich aufmerksam, was ich denn sei, und sah, ich konnte mir vortäuschen, dass ich keinen Körper hätte und dass es keine Welt gäbe noch einen Ort, an dem ich mich befände, dass ich mir deshalb aber nicht vortäuschen konnte, selbst nicht zu sein; ganz im Gegenteil, daraus selbst, dass ich an der Wahrheit der anderen Dinge bewusst zweifelte, folgte sehr einleuchtend und sehr sicher, dass ich bin; sobald ich dagegen nur aufgehört hätte zu denken, hätte ich keinen Grund zu glauben, ich sei gewesen, selbst wenn alles andere, was ich mir jemals vorgestellt habe, wahr gewesen wäre. Ich erkannte hieraus, dass ich eine Substanz sei, deren ganzes Wesen oder deren Natur nur im Denken besteht und die, um zu sein, keinen Ort benötigt, noch von irgendeinem materiellen Ding abhängt, sodass dieses Ich, d.h. die Seele, durch die ich bin, was ich bin, gänzlich vom Körper unterschieden ist...“
(*Discours de la méthode* 4 ; AT VI, 32 ; Übers. Ostwald S. 65)

Rekonstruktion des Zweifelarguments:

(1) Ich kann mir vortäuschen, dass ich keinen Körper habe.

(2) Also kann ich daran zweifeln, dass ich einen Körper habe.

(3) Ich kann mir aber nicht vortäuschen, dass ich keinen Geist habe.

(4) Also kann ich nicht daran zweifeln, dass ich einen Geist habe, ja gerade das Zweifeln zeigt, dass ich einen Geist habe.

(5) Also erkenne ich, dass ich eine Substanz bin, deren ganzes Wesen im Denken besteht und die nicht von einem Körper abhängt.

(6) Also ist diese Substanz – d.h. die Seele, der Geist – real verschieden vom Körper.

Einwände von Arnauld und Leibniz

„Gewiss sehr geistreich; allein mancher wird einwenden, was auch der Verfasser gegen sich selbst einwendet, dass daraus, dass ich am Körper zweifle oder sein Dasein leugne, nicht folgt, dass es keinen Körper gibt.“
(Arnauld, *II. Einwände*; AT VII, 198; Übers. Buchenau)

„ ‚Ich kann annehmen oder mir einbilden, dass nichts Körperliches existiert, niemals aber mir einbilden, dass ich nicht existiere oder nicht denke; also bin ich nicht körperlich, noch ist das Denken eine Beschaffenheit des Körpers’. Eine derartige Argumentation hilft zu nichts, und ich bin erstaunt, wie ein ausgezeichneter Mann einem so bedeutungslosen Sophisma eine solche Beweiskraft hat zutrauen können.“
(Leibniz, *Bemerkungen*, G IV, 356)

Hauptkritik: Aus der *epistemischen* Tatsache, dass ich an der Existenz des Körpers zweifeln, an der Existenz des Geistes aber nicht, folgt nicht die *metaphysische* Tatsache, dass Körper und Geist real verschieden sind.

Descartes’ Erwiderung:

„Der erste Einwand lautet, dass daraus, dass der menschliche Geist, wenn er sich auf sich selbst zurückwendet, nicht wahrnimmt, dass er etwas anderes sei als eine denkende Sache, nicht folgt, dass seine Natur oder sein Wesen nur darin besteht, eine denkende Sache zu sein [...]. Auf diesen Einwand antworte ich, dass auch ich diese Dinge dort nicht habe ausschließen wollen in der Ordnung, die der Wahrheit selbst der Sache gemäß ist (von der ich damals nämlich nicht handelte), sondern lediglich in der Ordnung, die meiner Wahrnehmung gemäß ist, so dass der Sinn der war, dass ich überhaupt nichts erkannte, von dem ich wusste, dass es zu meinem Wesen gehört, außer dies, dass ich eine denkende Sache bin...“
(*Praefatio*; AT VII, 8; Übers. Schmidt S. 33)

Dies läuft auf eine Abschwächung der Konklusion hinaus:

(6*) Aufgrund des bisherigen Gedankengangs, der nur auf Zweifelsargumenten beruht, zeigt sich mir, dass diese Substanz – d.h. die Seele, der Geist – real verschieden ist vom Körper.

Das epistemologische Argument:

„Da ich ja weiß, dass alles, was ich klar und deutlich verstehe, in der Weise von Gott erschaffen werden kann, wie ich es verstehe, ist es hinreichend, dass ich eine Sache ohne die andere klar und deutlich verstehen kann, um gewiss zu sein, dass die eine von der anderen verschieden ist, weil sie wenigstens von Gott gesondert gesetzt werden kann [...]; und eben daraus also, dass ich weiß, ich existiere, und dass ich zugleich bemerke, dass überhaupt nichts anderes zu meiner Natur oder meinem Wesen gehört außer dem allein, dass ich ein denkendes Ding bin, schließe ich zu Recht, dass mein Wesen allein darin besteht, dass ich ein denkendes Ding bin. Und obwohl ich vielleicht [...] einen Körper habe, der mit mir sehr eng verbunden ist, ist es – weil ich dennoch auf der einen Seite eine klare und deutliche Idee von mir selbst habe, sofern ich nur ein denkendes, nicht-ausgedehntes Ding bin, und auf der anderen Seite eine deutliche Idee des Körpers sofern er nur ein ausgedehntes, nicht denkendes Ding ist – gewiss, dass ich von meinem Körper wirklich unterschieden bin und ohne ihn existieren kann.“
(VI. Meditation; AT VII, 78; Übers. Schmidt S. 215f.)

Rekonstruktion des Arguments:

(1) Alles, was ich klar und deutlich verstehe, kann von Gott so erschaffen werden, wie ich es verstehe.

(2) Wenn ich eine Sache klar und deutlich ohne eine andere Sache verstehe, kann von Gott die eine Sache ohne die andere erschaffen werden.

(3) Ich verstehe mich selbst klar und deutlich als eine denkende Sache, und ich verstehe den Körper klar und deutlich als eine ausgedehnte, nicht-denkende Sache.

(4) Ich, eine denkende Sache, kann von Gott auch ohne den Körper, eine ausgedehnte Sache, erschaffen werden.

(5) Wenn Gott zwei Sachen voneinander getrennt erschaffen kann, sind sie real verschieden.

(6) Also bin ich, eine denkende Sache, real verschieden vom Körper, einer ausgedehnten Sache.

Klarheit und Deutlichkeit ist ein *essentialistisches* Kriterium:

(1*) Alles, was ich vollständig mit den wesentlichen Eigenschaften verstehe, kann von Gott so erschaffen werden, wie ich es verstehe.

(3*) Ich verstehe mich vollständig als eine wesentlich denkende Sache, und ich verstehe den Körper vollständig als eine wesentlich ausgedehnte Sache.

(6*) Also bin ich, eine wesentlich denkende Sache, vom Körper, einer wesentlich ausgedehnten Sache, verschieden. Zwei Sachen, die ein unterschiedliches Wesen haben, müssen verschieden sein.

Probleme:

- **Wie kann ich sicher sein, dass ich den Geist vollständig mit den wesentlichen Eigenschaften als etwas ausschließlich Denkendes erfasse?**
- **Wie kann ich sicher sein, dass die Dinge von Gott tatsächlich so erschaffen werden, wie ich sie klar und deutlich verstehe?**
- **Wie kann ich sicher sein, dass Gott tatsächlich existiert?**

Ryles Vorwurf vom „Gespenst in der Maschine“:

„Wie kann ein Geistesvorgang wie z.B. das Wollen eine Bewegung im Raum hervorrufen wie z.B. die Bewegung der Zunge? Wie kann eine physiologische Veränderung im Sehnerv die geistige Wahrnehmung eines Lichtstrahls verursachen? Dieses notorische Problem allein zeigt den logischen Rahmen, in den Descartes seine Theorie des Geistes presste. Es war ebenderselbe Rahmen, in den er und Galilei ihre Mechanik spannten. Während er weiterhin unbewusst an der Grammatik der Mechanik festhielt, wollte er den Schiffbruch durch eine Beschreibung des Geistigen in einem Vokabular abwenden, das nur das Gegenstück zu dem der Mechanik war. [...] So betrachtet, ist der menschliche Geist nicht bloß ein an eine Maschine angespannter Geist, er ist selbst nur eine Geistermaschine.“
(G. Ryle, *Der Begriff des Geistes*, übers. K. Baier, Stuttgart 1969, S. 19)

Das Verhältnis von Körper und Geist

„Es erweist sich schließlich die Natur unseres Geistes als eine solche, dass er allein dadurch, dass gewisse Bewegungen im Körper vonstatten gehen, zu allen möglichen Gedanken verleitet werden kann (*possit impelli*), die zu den Bildern dieser Bewegungen in keiner Beziehung stehen, und zwar insbesondere zu den verworrenen Bildern, die Empfindungen oder Sinneseindrücke genannt werden.“
(*Principia* IV, 197; Übers. Wohlers S. 615)

„... es sind diese kleinen Stöße, die durch die Nerven bis in das Gehirn gelangen, die der Seele die Gelegenheit geben werden (*donneront l’occasion*), die Idee von Tönen zu bilden.“
(*Traité de l’Homme*; AT XI, S. 149)

„Wenn Gott eine vernünftige Seele mit dieser Maschine verbindet..., wird er sie von solcher Natur gestalten, dass sie gemäß den unterschiedlichen Arten, auf die die Poren auf der inneren Hirnoberfläche durch die Nerven geöffnet werden, auch unterschiedliche Empfindungen haben wird.“
(*Traité de l’Homme*; AT XI, S. 143)

Korrelation statt Kausalrelation :

Gott hat allgemeine Gesetze erlassen, die festlegen: Immer wenn das Gehirn im Zustand x ist, geht der Geist in den Zustand y über (und umgekehrt).

Aufgrund dieser Korrelation besteht eine *Einheit* von Körper und Geist:

„Auch lehrt mich die Natur durch diese Empfindungen von Schmerz, Hunger, Durst etc., dass ich in meinem Körper nicht nur anwesend bin wie ein Seemann auf einem Schiff anwesend ist, sondern dass ich mit ihm sehr eng verbunden und sozusagen vermischt bin, so sehr, dass ich mit ihm eine Einheit bilde. Andernfalls nämlich würde ich, der ich nichts anderes als ein denkendes Ding bin, wenn der Körper verletzt wird, deswegen keinen Schmerz empfinden, sondern durch den reinen Verstand diese Verletzung wahrnehmen, wie der Seemann durch den Gesichtssinn wahrnimmt, wenn etwas am Schiff zertrümmert wird [...] Denn ohne Zweifel sind diese Empfindungen von Hunger, Durst, Schmerz etc. nichts anderes als gewisse verworrene Weisen des Denkens, die aus der Vereinigung und sozusagen Vermischung des Geistes mit dem Körper entstanden sind.“

(Med. VI; Übers. Schmidt, S. 223f.)

Der Funktionalismus

Grundidee: Geistige Zustände sind nicht durch ihre ontologische Beschaffenheit (körperlich oder nicht-körperlich) bestimmt, sondern durch ihre kausale Rolle. Sie sind daher als funktionale Zustände aufzufassen.

Kausale Rolle: Ein geistiger Zustand ist Bestandteil eines Systems. Er wird nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten durch andere Zustände hervorgerufen (*inputs*) und hat seinerseits bestimmte Zustände zur Folge (*outputs*).

Analogie des Getränkeautomaten

(Beispiel von N. Block in „What is Functionalism?”, in id., *Readings in the Philosophy of Psychology*, Bd. 1, Cambridge, MA, 1980.)

	X	Y
1-Euro-Stück	gibt Dose heraus geht wieder in X über	gibt Dose heraus gibt 50-Cent-Stück geht in X über
50-Cent-Stück	gibt nichts heraus geht in Y über	gibt Dose heraus geht in X über

Wichtig: Die Zustände X und Y sind ausschließlich durch die kausale Rolle bestimmt, d.h. dadurch, dass sie bei be-

stimmten Inputs nach festgelegten Gesetzesmäßigkeiten bestimmte Outputs liefern.

Anwendung auf die Schmerzempfindung:

Eine Schmerzempfindung ist der funktionale Zustand, der dadurch bestimmt ist, dass nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten ein Input (z.B. Hautreizung) einen bestimmten Output (z.B. Schrei, Griff zu Tabletten) zur Folge hat.

	X	Y
starker Reiz	schreit „Aua!“ geht wieder in X über	schreit „Aua!“ greift zu Tablette geht in X über
schwacher Reiz	schreit nicht geht in Y über	schreit „Aua!“ geht in X über

Vorteile des Funktionalismus:

- **Er ist ontologisch neutral, da er nicht festlegt, auf welcher Grundlage die funktionalen Zustände realisiert sein müssen.**
- **Er lässt eine multiple Realisierbarkeit der funktionalen Zustände zu.**
- **Wenn man die Zusatzthese annimmt, dass die Zustände auf körperlicher Grundlage realisiert sind, ist er mit dem Materialismus vereinbar.**

- **Er ermöglicht Handlungserklärungen.**

Einwände gegen den Funktionalismus:

- **Er gibt keine Anhaltspunkte dafür, wie funktionale Zustände realisiert sein müssen, und lässt daher „seltsame Realisierungen“ zu (Problem des China-Körper-Systems). Die geistigen Zustände sind unterbestimmt.**
- **Er lässt unberücksichtigt, dass geistige Zustände auf eine bestimmte Weise empfunden werden (Zombie-Problem). Wir sind mehr als Automaten, die aufgrund bestimmter Inputs in Zustände übergehen, die ihrerseits Outputs zur Folge haben. Wir haben einen subjektiven Zugang zu diesen Zuständen.**
- **Er lässt unberücksichtigt, dass geistige Zustände einen Inhalt haben, der verstanden wird (Problem des chinesischen Zimmers). Verstehen ist mehr als das gesetzesmäßige Übergehen von einem Ausgangszustand in einen Folgezustand.**

Fazit: Die funktionale Erklärung geistiger Zustände erfasst einige, aber nicht alle Dimensionen, die es zu erklären gilt. Es besteht noch eine Erklärungslücke.

Der Status von Gottesbeweisen:

Die Frage nach der Existenz Gottes kann gestellt werden

(1) auf der Grundlage des persönlichen Glaubens oder Nicht-Glaubens

(2) auf der Grundlage einer Offenbarungsreligion (des Judentums, des Christentums usw.) und der entsprechenden Heiligen Schriften

(3) auf der Grundlage einer rationalen Überlegung.

In der Philosophie wird Methode (3) gewählt: Unabhängig von persönlichem Glauben und Offenbarungsreligion soll für oder gegen die Existenz Gottes argumentiert werden.

Es gibt zwei Arten von philosophischen Gottesbeweisen:

Aposteriorische Beweise gehen von *Erfahrungstatsachen* aus und schließen auf die Existenz Gottes.
Apriorische Beweise gehen von *begrifflichen Tatsachen* aus und schließen auf die Existenz Gottes.

Der „ontologische Gottesbeweis“ ist ein apriorischer Beweis. Er rekurriert nicht auf Erfahrungstatsachen (z.B.

Kausalrelationen oder eine geordnete Welt), sondern nur auf den Begriff Gottes.

Anselm von Canterburys ontologischer Gottesbeweis:

Anselm legt im *Proslogion* („Anrede“, 1077 verfasst) ein Argument vor, das seit dem 18. Jh. „ontologischer Gottesbeweis“ genannt wird.

Methode und Argumentationsziel:

„Auf drängende Bitten einiger Mitbrüder hin hatte ich ein kleines Werk [sc. *Monologion*, 1076 verfasst] herausgegeben, gleichsam als Beispiel, wie man über den Grund des Glaubens (*de ratione fidei*) nachsinnt. Dabei hatte ich die Rolle von jemandem übernommen, der still bei sich überlegt und dem nachforscht, was er nicht weiß. Da ich sah, dass die Schrift aus einer Verkettung vieler Argumente zusammengesetzt ist, begann ich mich zu fragen, ob sich nicht vielleicht *ein* Argument finden lasse, das keines anderen als seiner allein bedürfe, um sich zu beweisen, und das allein genüge, um sicherzustellen, dass Gott wahrhaft ist und dass er das höchste Gut ist, das keines anderen bedarf und dessen alles bedarf, um zu sein und gut zu sein und alles, was wir von der göttlichen Wesenheit glauben.“
(*Proslogion*, Vorrede, übers. R. Theis, Stuttgart 2005, 7)

Struktur des Textes:

- **Kap. 2-4: Beweis, „dass Gott wahrhaft ist“**

- Kap. 5-26: Beweis, „dass er das höchste Gut ist...“

Kern des Gottesbeweises:

„Und zwar glauben wir, dass Du [sc. Gott] etwas bist, über das hinaus nichts Größeres gedacht werden kann. Oder ist etwa ein solches Wesen nicht, weil der Tor in seinem Herzen gesprochen hat: Es ist kein Gott? Wenn aber eben derselbe Tor eben das hört, was ich sage, nämlich etwas, über das hinaus nichts Größeres gedacht werden kann, so versteht er ganz gewiss, was er hört, und was er versteht, ist in seinem Verstande... So wird auch der Tor überzeugt, dass etwas, über das hinaus nichts Größeres gedacht werden kann, zumindest im Verstande ist, weil er das versteht, wenn er es hört; und was auch immer verstanden wird, ist im Verstande. Und gewiss kann das, über das hinaus Größeres nicht gedacht werden kann, nicht allein im Verstande sein. Denn wenn es nur im Verstande allein ist, so kann man denken, es sei auch in der Wirklichkeit, was größer ist. Wenn also das, über das hinaus Größeres nicht gedacht werden kann, im Verstande allein ist, so ist eben das, über das hinaus Größeres nicht gedacht werden kann, dasjenige, über das hinaus Größeres gedacht werden kann. Das aber kann mit Sicherheit nicht der Fall sein. Es existiert also ohne Zweifel etwas, über das hinaus

Größeres nicht gedacht werden kann, [und zwar] sowohl im Verstande als auch in der Wirklichkeit.“
(*Proslogion*, Kap. 2; übers. Theis, S. 22-23)
Die einzelnen Argumentationsschritte:

1. **Unter Gott wird das verstanden, über das hinaus nichts Größeres gedacht werden kann.**
2. **Dies versteht auch der Tor, wenn er den Gottesbegriff erfasst.**
3. **Wenn etwas verstanden wird, existiert es im Verstand.**
4. **Also existiert auch im Verstand des Toren etwas, über das hinaus nichts Größeres gedacht werden kann.**
5. **Wenn das, über das hinaus nichts Größeres gedacht werden kann, *nur* im Verstand existiert, wäre es denkbar, dass es etwas gibt, was im Verstand und in der Wirklichkeit existiert.**
6. **Also wäre es denkbar, dass es etwas gibt, was noch größer ist als das, über das hinaus nichts Größeres gedacht werden kann.**
7. **Schritt 6 schließt einen Widerspruch ein.**
8. **Also ist die Annahme in Schritt 5 falsch.**
9. **Also existiert das, über das hinaus nichts Größeres gedacht werden kann, nicht nur im Verstand, sondern auch in der Wirklichkeit.**
10. **Also existiert Gott in Wirklichkeit.**

Das Argument hat die Struktur einer *reductio ad absurdum*: Die Annahme, dass Gott nur im Verstand existiert, wird als in sich widersprüchlich und somit als Absurdität herausgestellt.

Einwände gegen die Argumentation:

Einwände gegen Schritt 1

- **Wir verfügen gar nicht über einen allgemeinen, von allen geteilten Gottesbegriff. Unterschiedliche Menschen stellen sich unter Gott ganz Unterschiedliches vor (vgl. Thomas von Aquin, *Summa theologiae* I, q. 2, art. 1).**
- **Selbst wenn alle sich unter Gott etwas vorstellen, über das hinaus nichts Größeres gedacht werden kann, ergibt sich daraus kein kohärenter Gottesbegriff. Man kann sich nämlich nichts vorstellen, das die größte Güte mit der größten Allmacht vereint (Theodizee-Problem).**

Einwände gegen Schritt 3

- **Wie soll etwas im Verstand existieren? Gibt es dort mentale Gegenstücke zu realen Dingen? Oder Abbilder von Dingen?**
- **Man müsste dann annehmen, dass auch Chimären, runde Vierecke und andere unmögliche Dinge, die verstanden werden, im Verstand existieren.**

- **Hier wird unkritisch eine mentalistische Semantik vorausgesetzt; das, was verstanden wird, wird mit einer mentalen Entität gleichgesetzt.**

Einwände gegen Schritt 6

- **Wenn es denkbar wäre, dass etwas im Verstand und in Wirklichkeit existiert, bliebe dieses Ding etwas, das als wirklich existierend *gedacht* wird. Es wäre nicht größer als ein anderes gedachtes Ding, sondern höchstens anders beschaffen.**
  (Vgl. Gaunilos Beispiel: Eine Insel, von der man denkt, dass sie vollkommen in Wirklichkeit existiert, ist und bleibt eine *gedachte* Insel).
- **Selbst wenn etwas in Wirklichkeit existiert, ist es nicht größer als etwas, das nur im Verstand existiert. Reale Existenz ist keine „großmachende Eigenschaft“, ja sie ist überhaupt keine Eigenschaft. Man muss hier die Frage, *wie* etwas ist, streng von der Frage unterscheiden, *ob* etwas ist.**
  (Vgl. I. Kants Kritik: „Sein ist kein reales Prädikat“).

Fazit: Das Argument zeigt höchstens, dass man sich Gott nur als existierend denken kann, wenn man ihn als etwas auffasst, über das hinaus nichts Größeres gedacht werden kann. Daraus, dass man ihn nur derart *denken* kann, folgt

aber nicht, dass er auch wirklich existiert. Dies zeigt nur, dass es für uns eine bestimmte Denknotwendigkeit gibt.

Descartes’ ideentheoretischer Gottesbeweis (III. Med.):

Achtung: Es handelt sich um einen *aposteriorischen Beweis*. Aus einer bestimmten Erfahrungstatsache (nämlich dass wir eine bestimmte Idee haben) schließt Descartes auf eine bestimmte Ursache und damit auf die Existenz Gottes.

Struktur des Beweises:

1. **Ich habe Ideen (= erfahrbare mentale Tatsache).**
2. **Jede Idee ist ein geistiger Akt, der einen bestimmten Inhalt (= objektive Realität) hat.**
3. **Jede Idee hat eine Ursache.**
4. **Jede Ursache einer Idee muss mindestens so viel formale Realität haben, wie die Idee objektive Realität hat.**
5. **Meine Idee hat die objektive Realität einer unendlichen, allwissenden, allmächtigen Substanz.**
6. **Ich selber bin keine unendliche, allwissende, allmächtige Substanz.**
7. **Also habe ich nicht so viel formale Realität, wie die Idee von Gott objektive Realität hat.**
8. **Also kann ich nicht die Ursache der Idee von Gott sein.**

9. **Die Idee von Gott muss eine adäquate Ursache haben.**
10. **Die Ursache der Idee von Gott muss Gott sein, da nur er unendliche, allwissend und allmächtig ist.**
11. **Also: Gott existiert.**

Einwände gegen den Beweis:

Einwand gegen Schritt 3:

- **Wie kann ich sicher sein, dass *jede* Idee eine Ursache hat. Ich kann höchstens für viele Ideen feststellen, dass sie eine Ursache haben. Daraus kann ich aber nicht schließen, dass dies gleich für alle Ideen gilt (Induktionsproblem).**

Einwände gegen Schritt 4:

- **Warum muss es eine Übereinstimmung zwischen objektiver und formaler Realität geben? Die Gültigkeit dieses Prinzips steht nicht a priori fest.**
- **Warum müssen Grade an Realität angenommen werden?**

Einwand gegen Schritt 8:

- **Selbst wenn ich nicht so viel formale Realität habe, wie die Idee von Gott objektive Realität hat, ist nicht ausgeschlossen, dass ich die Ursache dieser Idee bin. Ich kann ja von meiner beschränkten Allwissenheit, Allmacht usw. ausgehen und auf ein Wesen**

extrapolieren, das alle diese Eigenschaften in vollkommener Weise hat.

Das Zirkelproblem:

Wie gelangt Descartes zur Idee von Gott?

„Und wenn ich nun darauf achte, dass ich Zweifel habe oder ein unvollständiges und abhängiges Ding bin, dann taucht in mir eine so klare und deutliche Idee von einem unabhängigen und vollständigen Seienden, d.h. von Gott auf [...], dass ich darauf vertraue, dass nichts Evidenteres, nichts Gewisseres vom menschlichen Geist erkannt werden kann.“
(Med. IV, AT VII 53; Übers. A. Schmidt)

Warum sind klare und deutliche Ideen zuverlässig?

„... kann es in der Tat nicht geschehen, dass ich mich irre, weil jede klare und deutliche Wahrnehmung (*perceptio*) ohne Zweifel etwas ist und daher nicht von nichts kommen kann, sondern notwendigerweise Gott zum Autor hat – Gott, sage ich, der höchst vollkommen ist und dem es widerstreitet, betrügerisch zu sein...“
(Med. IV, AT VII 62, Übers. A. Schmidt)

Zirkelproblem: Ich weiß, dass Gott existiert, weil ich eine klare und deutliche Idee von ihm habe, und ich weiß, dass die klaren und deutlichen Ideen zuverlässig sein, weil Gott existiert und uns nicht betrügen will.

Mögliche Lösung des Zirkelproblems

Descartes geht in mehreren Schritten vor:

1. **Ich bin sicher, dass das erste Urteil ‚Ich denke’, das ich auf der Grundlage einer intuitiv klaren und deutlichen Idee bilde, wahr und unbezweifelbar ist.**
2. **Ich bin sicher, dass das zweite Urteil ‚Gott existiert’, das ich im Gottesbeweis geprüft habe, wahr und unbezweifelbar ist.**
3. **Ich bin sicher, dass das dritte Urteil ‚Gott ist kein Betrüger und stattet uns mit einem zuverlässigen Erkenntnisvermögen aus’, das ich ebenfalls im Gottesbeweis geprüft habe, wahr und unbezweifelbar ist.**
4. **Ich bin sicher, dass das vierte Urteil ‚Ein zuverlässiges Erkenntnisvermögen ist in der Lage, klare und deutliche Ideen hervorzubringen’ wahr und unbezweifelbar ist.**
5. **Ich bin sicher, dass das fünfte Urteil ‚Alle klaren und deutlichen Ideen sind zuverlässig’ wahr und unbezweifelbar ist.**

Fazit: Es wird nicht von vornherein angenommen, dass alle klaren und deutlichen Ideen zuverlässig sind. Ausgehend von einer ersten, intuitiv klaren und deutlichen

Idee wird schrittweise eine Garantie für alle Ideen gewonnen.
Wittgensteins sprachanalytischer Ansatz

Kritik an der traditionellen Sprachanalyse:

1. **Sprache hat nicht nur eine Funktion (Beschreiben oder Benennen von Sachverhalten), sondern zahlreiche Funktionen. Es gilt, konkrete Sprachspiele zu betrachten, wenn die jeweilige Funktion bestimmt werden soll.**

2. **Sprachliche Ausdrücke erhalten ihre Bedeutung nicht durch die Verbindung mit einer inneren Vorstellung, sondern durch den Gebrauch.**

3. **Nicht das einzelne Wort, sondern der ganze Satz ist die entscheidende sprachliche Einheit.**

4. **Sprache ist kein isolierter Bereich, sondern Teil einer Lebensform.**

Anwendung der Kritik auf die Analyse religiöser Sprache:

1. **Ein Satz wie ‚Gott existiert’ beschreibt nicht einfach den Sachverhalt, dass Gott existiert. Er hat in einem religiösen Sprachspiel eine eigene Funktion.**

„Hinzu kommt: die Glaubenssätze werden nicht wie historische, empirische Sätze behandelt. Die gläubigen Menschen zweifeln nicht so, wie man normalerweise jede historische Aussage, besonders aber Aussagen über eine weit zurückliegende Vergangenheit bezweifelt.“
(*Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik, Psychoanalyse und religiösen Glauben*, Düsseldorf 1996, 80)

2. **Ein Satz wie ‚Gott existiert’ erhält seine Bedeutung nicht durch eine innere Vorstellung von Gott, sondern durch den regelgeleiteten Gebrauch.**

„Gott, wenn er in unsere Seelen geblickt hätte, hätte dort nicht sehen können, von wem wir sprachen.“
(*Philosophische Untersuchungen*, Teil 2, Werkausgabe Bd. 1, Frankfurt a.M. 1984, 558)

3. **Es geht nicht darum, ein Referenzobjekt für das Wort ‚Gott’ zu finden. Vielmehr muss die besondere**

„Grammatik“, d.h. die sprachspielbezogene Verwendungsweise von Sätzen über Gott untersucht werden.

„Welche Art von Gegenstand etwas ist, sagt die Grammatik. (Theologie als Grammatik.)“ (*Philosophische Untersuchungen*, Teil 1, § 373)

4. **Sätze über Gott sind Bestandteil einer religiösen Lebensform und müssen daher im Kontext dieser Lebensform betrachtet werden.**

„Wir kommen auf eine Insel, und wir finden dort Glauben vor, und gewisse Glaubenssätze würden wir religiös nennen wollen. [...] Diese Aussagen würden sich nicht nur hinsichtlich dessen, wovon sie handeln, unterscheiden. Völlig verschiedene Zusammenhänge würden sie zu religiösen Glaubenssätzen machen.“ (*Vorlesungen*, 81-82)

Konsequenzen: Es geht nicht darum, Sätze wie ‚Gott existiert’ oder ‚Es gibt ein Leben nach dem Tod’ als wahr oder falsch zu bestimmen. Vielmehr muss analysiert werden, welche Bedeutung der religiöse Mensch ihnen in seinem Kontext gibt.

„Angenommen, jemand glaubt an das Jüngste Gericht, ich dagegen nicht. Bedeutet das, dass ich das Gegenteil glaube, gerade, dass es so etwas nicht geben wird? Ich würde sagen: ‚Ganz und gar nicht, oder nicht in jedem Fall.’ [...] Wenn jemand

sagte: ‚Wittgenstein, glaubst du das?’ würde ich sagen: ‚Nein.’ – ‚Widersprichst du dem Mann?’ Ich würde sagen: ‚Nein’.“ (*Vorlesungen*, 75)

Wie sind religiöse Sätze zu verstehen?

- **Sie haben eine expressive Funktion.**
- **Sie stellen Sinnzusammenhänge her.**
- **Sie legen soziales Verhalten fest.**
- **Sie ermöglichen, Dinge auf eine bestimmte Art zu sehen.**

Achtung: Die Art, wie man etwas sieht, wird durch eine bestimmte Haltung oder Einstellung geprägt (vgl. Hasen-Enten-Kopf). Diese Haltung kann sich ändern, sodass etwas Neues gesehen wird, obwohl dasselbe gezeigt wird.

„‚Ich sehe ja jetzt das’, könnte ich sagen (z.B. auf ein anderes Bild deutend). Es ist die Form der Meldung einer neuen Wahrnehmung.
Der Ausdruck des Aspektwechsels ist der Ausdruck einer neuen Wahrnehmung, zugleich mit dem Ausdruck der unveränderten Wahrnehmung.“
(*Philosophische Untersuchungen*, Teil 2, 522-523)

Der religiöse Mensch vollzieht einen Aspektwechsel: Er sieht etwas Neues, obwohl ihm dasselbe gezeigt wird.

Wie verhält sich Wittgensteins Analyse zu traditionellen Gottesbeweisen?

- **Die Beweise werden weder bestätigt noch widerlegt. Es wird gezeigt, dass sie eine andere Funktion haben als wissenschaftliche Beweise.**
- **Die Aufmerksamkeit wird auf denjenigen gelenkt, der die Beweise äußert. Die Funktion im konkreten Sprachspiel wird untersucht.**
- **Die Beweise werden holistisch behandelt, d.h. als Bestandteil eines ganzen Netzes von religiösen Äußerungen.**
- **Die Beweise werden in Beziehung zu einer religiösen Praxis gesetzt.**

Negative Folgen:

- **Religiöse Aussagen werden dem Bereich der „normalen“, als wahr oder falsch beurteilbaren Aussagen entzogen.**
- **Religiöse Aussagen entziehen sich einer externen Kritik. Sie sind nur noch innerhalb einer religiösen „Lebensform“ evaluierbar.**

- **Religiöse und wissenschaftliche Systeme sind inkommensurabel.**

Abschluss

Folgende Auffassung von Philosophie bildete den Ausgangspunkt:

Philosophie ist eine wissenschaftliche Disziplin, die Begriffe prüft und analysiert. Sie untersucht nicht mit empirischen Methoden konkrete Phänomene, sondern fragt, wie die Phänomene (natürliche, kulturelle usw.) begrifflich zu fassen und einzuordnen sind. Daher geht es in der Philosophie nicht um eine Lösung von empirischen Problemen, sondern um eine Klärung von begrifflichen Problemen.

Die Prüfung der Begriffe ‚Wissen’, Bedeutung’, ‚Geist’, ‚Gott’ hat gezeigt:

1. **Eine Klärung von Begriffen erfolgt holistisch, denn ein Begriff muss stets in einem ganzen Netz von Begriffen untersucht werden.**
2. **Eine Klärung ist nie vollständig abgeschlossen; ein Begriff kann immer noch präziser gefasst werden.**
3. **Es gibt alternative Klärungen, da unterschiedliche Beziehungen zwischen den Begriffen geknüpft werden können.**

4. **Eine Klärung setzt immer schon ein Vorverständnis voraus und ordnet daher bereits vorhandene Begriffsnetze.**

Wie verhält sich die philosophische Methode zu anderen Methoden?

Die philosophische Methode unterscheidet sich von einer *natur- oder sozialwissenschaftlichen*, da sie nicht empirische Daten untersucht, sondern den begrifflichen Rahmen in den Blick nimmt, mit dem die Daten ausgewertet werden.
(Bsp.: Nicht einzelne kognitive Zustände, sondern der Begriff ‚Geist’, der auf diese Zustände angewendet wird, wird untersucht.)

Die philosophische Methode unterscheidet sich von einer *mathematisch-axiomatischen*, da sie nicht aus ersten Sätzen weitere Sätze ableitet und beweist. Sie versucht vielmehr zu zeigen, wie unter Annahme bestimmter Begriffe Sätze so miteinander verknüpft werden können, dass etwas aus ihnen gefolgert werden kann.
(Bsp.: Der Satz ‚Gott existiert’ wird nicht mathematisch bewiesen. Es wird gezeigt, was der Gottesbegriff schon in sich enthält und wie er mit dem Existenzbegriff verknüpft ist.)

Die philosophische Methode unterscheidet sich von einer *historisch-hermeneutischen*, da sie nicht die Verwendung bestimmter Begriffe in einem gegebenen Kontext erklärt, sondern grundsätzlich untersucht, wie Begriffe miteinander verknüpft sind und korrekt verwendet werden sollten.
(Bsp.: Es wird nicht untersucht, wie ‚Wissen’ in der griechischen Antike oder in bestimmten Kulturkreisen verstanden wurde, sondern was unter diesem Begriff prinzipiell zu verstehen ist.)